This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

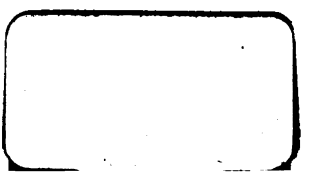
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G60
H66

A 927,375

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



3.9.4.9.

Das Lied vom Genius.

Eine Goethestudie.

28994

Das

Lied vom Genius.

Eine Goethestudie

von

August Hinüber.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1884.

838
G60
H64

Fräulein

Melanie Lindner

widmet diese Blätter,

angeregt durch die gemeinsame Bewunderung

des

größten Lyrikers der Deutschen,

als ein Zeichen treuer Verehrung

der Verfasser.

Der nachfolgende Essay deutet mit seiner leichten, jedem zugänglichen Form bereits an, daß derselbe auch für einen Kreis etwaiger Leserinnen, nicht ausschließlich für Leser bestimmt ist.

Das seltsame Gedicht, das er behandelt, ist in einer derjenigen von „Wanderers Sturmlied“ verwandten Grundstimmung mit besonderer Vorliebe nachempfunden und überdacht worden.

Möchten Sie, schöne Freundin, diesen Versuch mit gewohnter Liebenswürdigkeit entgegennehmen.

Leipzig, den 12. Juni 1884.

A. H.

Aus den melodieenreichen Saiten der Lyra Goethes klingt in gleich beredten Tönen das Einfache, Natürliche, das Herzliche und Innige, wie das Gedankentiefe und Großartige hervor. Alles was uns im reichbewegten Leben an Freude, an übersprudelnder, kecker Laune, an geselliger Heiterkeit, an tiefster Trauer um verlorenes Schöne, an aufrichtiger Empfindung fremder Leiden berührt und erregt; alles Höchste und Werthvollste, das in der Kunst und in der Betrachtung ihrer Quelle, der Natur, den Betrachtenden und Forschenden zu eingehenderem Nachdenken reizt; alles Wesentliche und Tüchtige schließlich, was uns im Kern des Lebens und Wesens fremder Völker bemerkenswerth erscheint: es findet seinen Nachklang, seinen Wiederhall in Goethes Liedern. Mächtig braust bald ein Sturm im Hymnus einher, der unser

innerſtes Leben wie mit andachtsvollem Schauer bewegt, bald flüſtert es leiſe, harmoniſch, geiſterhaft in demſelben oder in einem andern Hymnus; — bald neckt und ſcherzt derſelbe Dichterheros auf das Freundlichſte und Liebenswürdigſte, der vor Kurzem noch, einem Titanen gleich, im vollen Bewußtſein ſeiner Kraft ſich fühlte und in dieſem Bewußtſein zürnte und verachtete; bald ſcheint es, als erklänge ſeine Stimme von einer ſchroffen Höhe herab, die zu erklimmen uns unmöglich dünkt; bald tritt er uns, ein herzgewinnendes Lächeln auf den Lippen, entgegen, und uns iſt, als vernähmen wir aus ſeinem Munde ein köſtliches, poeſieduftiges Märchen, das wir zuerſt nicht verſtehen, dann ſchön finden und zu verſtehen meinen, und bei dem wir zum Schluß wünſchen, daß wir es wirklich ganz verſtanden haben möchten.

Wir irrten, wenn wir behaupten wollten: So iſt der Lyriker Goethe; wir müſſen vielmehr geſtehen: er iſt ſo und noch ganz anders; — wie er iſt und was er alles iſt, das läßt

sich schlechterdings so kurz nicht aussprechen. Zum Glück gibt es indeß, um mit Spielhagen zu reden, eine „Gemeine der Goethebekenner“, und für diese Gemeine, die von Tage zu Tage größer und ansehnlicher wird, ist die Bemühung eine umfassende Charakteristik zu geben, überflüssig; denn ihre Mitglieder ergänzen eben für sich ohne Weiteres das Fehlende um ihres Dichters willen.

Also zur Sache!

Unter den „Vermischten Gedichten“, in welchen sich, wie sich nach einigem Vergleichen und Auswählen ohne Mühe erkennen läßt, neben den Liedern im engeren Sinne und neben den Elegien das Eigenthümliche und Eigenste Goethes am meisten offenbart, findet sich ein Hymnus, der den Leser unbedingt zu einer näheren Betrachtung veranlassen muß; denn auf den ersten Blick weiß man nicht recht, ob man ihn gewaltig oder allzu realistisch, erhaben oder natürlich, majestätisch oder wunderlich nennen soll.

Das Gedicht führt den Titel „Wanderers Sturmlied“.

Als es entstand*), war sein Dichter, nach mancherlei Jugenderlebnissen und nach dem unbefriedigenden Ausgange eines Verhältnisses, welches ihn nachhaltiger berührt haben muß als man gewöhnlich von Goethe'schen Liebesverhältnissen annimmt, von Straßburg nach Frankfurt zurückgekehrt und nun von dort aus, voll innerer Unruhe und Erregtheit, auf beständiger Wanderschaft, das heißt, auf einsamen Ausflügen in die benachbarten Gegenden begriffen**). Er wurde

*) 1772, wahrscheinlich im April.

**) „Die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied" — (Förster muthmaßt, dieser Abschied sei mit dem Gedichte: „Ein grauer, trüber Morgen" begleitet gewesen, was bei der Unmittelbarkeit der Goethe'schen Muse etwas für sich haben könnte) — „zerriß mir das Herz ..... Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und ich sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen ..... Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel „Wanderers Sturmlied" übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da

um diese Zeit von seinen Freunden „der Wanderer“ genannt und nannte sich selbst so. Daher rühren — auch später noch gewählte — Titel, wie, außer dem oben genannten, „Wanderers

---

mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegen gehen (nicht nach Düntzer ‚entgehen‘) mußte.“ (Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. 3. Theil.)

Die hier citirten Worte sind in hohem Grade beachtenswerth für jedermann, der sich über Goethes „Liebschaften“ eine Kritik erlauben zu dürfen glaubt. Unseres Erachtens sollte sich überhaupt niemand ein Urtheil darüber anmaßen, der sich nicht ganz und voll in die Lage und in die Lebensanschauung eines jungen Dichtergenies hineinversetzen kann. Drängen doch wahrlich bei einem solchen andere Dinge zur Vollendung als die Idee, möglichst bald glücklicher Gatte und sorgsamer Familienvater zu werden! Wie tief Goethe den Verlust der anmuthigen, seelenvollen Pfarrerstochter von Sesenheim gefühlt hat, läßt sich zur Genüge bereits aus obiger Belegstelle erkennen. Daß aber ein so gewaltiger und dabei so klarer, seiner selbst sich bewußter Geist wie der Goethes, welcher sich mehr als einmal mit Resignation zurufen muß: „Die Sterne, die begehrt man nicht,“ — — in der Liebe zu einem Naturkinde, wie überhaupt zu irgend einem weiblichen Wesen nicht völlig aufgehen oder auch nur dauernd durch ein solches gefesselt werden kann, das sollte denn doch endlich allgemein, wo man es nicht zu verstehen vermag, wenigstens dunkel nachgefühlt werden!

Nachtlied“ und daher datiren Gedichte, die unbezweifelt zu dem Beſten gehören, womit uns die deutſche Muſe jemals erfreut hat.

Wenn nun Goethe ſelbſt das „Sturmlied“ mit dem Epitheton „halb unſinnig“ beehrt hat, ſo iſt das gewiß ſo ernſtlich nicht gemeint, obſchon anzunehmen iſt, daß die ruhige, rein betrachtende Art der Erfaſſung von Natureindrücken und Lebensereigniſſen, wie ſie dem Dichter im Alter eigen war, ihm jene Weiſen als etwas Fremdartiges erſcheinen laſſen mußte, etwa in der Periode, als ſein

Was ich beſitze, ſeh' ich wie in Weiten
Und was verſchwand, ward mir zu Wirklichkeiten

entſtand, Dieſes freilich im umgekehrten Sinne von Jenem. Wir können uns der Auffaſſung nicht nur nicht ſo ohne Weiteres anſchließen, indem wir die Benennung „Halbunſinn“ adoptiren*), ſondern

*) Gewöhnlich iſt das bei den Erklärern der Goetheſchen Lyrik und bei Andern, die des Sturmliedes erwähnen, der Fall. Düntzer widmet dem Gegenſtande freilich eine längere Abhandlung (Goethes lyriſche Ge-

wenn wir aufmerksam und ohne Vorurtheil lesen, fühlen, — was ja bei einem Gedichte die Hauptsache ist — und denken, so möchte es uns am Ende sogar glücken, mit unserer Anschauung zum Gegentheile zu gelangen. Ueberhaupt kann man sich bei solchen Aussprüchen des Altmeisters nicht

---

dichte, Bd. III, S. 317—324), scheint aber gegen die Selbstkritik des Dichters nicht eben viel einzuwenden zu haben; Förster nennt die Dichtung wenigstens „eigenthümlicher und charakteristischer" als andere gleichzeitige; Goedeke erwähnt die „ärgerlich-feierliche Rhapsodie", als welche er sie bezeichnet, nur gelegentlich, indem er Goethes eigene Bezeichnung hinzufügt; Viehoff fragt, ob der Schluß „der wünschenswertheste ist", woraus sich mit einiger Sicherheit folgern läßt, daß ihm in der Composition des Ganzen Manches auffallend erschienen sein wird; denn von ihm scheint das Humoristische als solches nicht genügend gewürdigt zu sein. Auch Hermann Sauppe hat unsern Sang einer eindringenderen Betrachtung für werth gehalten (Goethiana. Göttingen 1871). Sein ingenium philologicum läßt ihn natürlich vorzugsweise Lesarten und deren Berechtigung oder Nichtberechtigung beleuchten. Wie Sauppe sich zur Kritik des Ganzen stellt, ist aus den wenigen Worten, die er dem Sturmlied widmet, nicht ersichtlich. Jedenfalls aber hat das eigenthümliche Gedicht das besondere Interesse auch dieses Forschers erweckt.

genug vorsehen; er hat bisweilen ganz besondere Gründe, aus denen er etwas so bezeichnet, wie er es zu bezeichnen nun einmal für gut hält; man erinnere sich dabei nur an Manches aus den „Gesprächen mit Eckermann", die oft genug in dieser Hinsicht für unsere Vermuthung eine Bestätigung enthalten. Bisweilen will er auch wohl nur hören, was man dazu meint. —

Um uns das Aeußere des Gedichtes, soweit es Scenerie und Anordnung der Objecte betrifft, deutlich vor Augen zu führen, stellen wir uns zunächst am zweckmäßigsten einen jener Höhenzüge vor, wie sie nicht allzuweit von Frankfurt entfernt liegen. Wald befindet sich in weiterer Entfernung; deßhalb ist die Berggegend dem Sturm und dem Unwetter preisgegeben, die seit einiger Zeit begonnen haben alles unwirthlich und unwegsam zu machen. Goethe will, von einem größeren Ausfluge zurückkehrend, vor dem eigentlichen Wüthen des Sturmes gern noch in seine „Hütte", d. h. wahrscheinlich in ein isolirt gelegenes Wirthshaus, in dem er schon öfter Obdach gefunden hat, oder sonst ein einsam ge-

legenes Häuschen — vielleicht die jetzige „Goetheruhe“ vor dem „Forst“ oberhalb Frankfurts, gelangen*), doch geht der Marsch dahin nur langsam von statten, da der Regen den Boden gelockert und das Fortschreiten erschwert hat; daß das Wetter anfänglich noch nicht geradezu unerträglich gewesen ist, darüber belehrt uns die vom Dichter noch bemerkte Lerche, die wir uns allem Anscheine nach als wirklich vorhanden denken müssen, da er sie in der Apostrophe, welche sich im letzten Verse der ersten Strophe vorfindet, ausdrücklich nennt. Aber hören wir die erste Strophe selbst**).

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.

*) Die Annahme Düntzers, daß „Goethe das Lied sang, als er von Darmstadt heimkehrte“, dürfte nur dann für begründet erachtet werden, wenn bestimmte Nachrichten darüber vorlägen. Uns scheint es mehr um einen größeren Spaziergang sich gehandelt zu haben.

**) Zur Bequemlichkeit des Lesers ist das ganze Gedicht, mit zwischenstehenden Bemerkungen, abgedruckt, so daß man nicht nöthig hat, fortwährend eine Ausgabe von Goethes Gedichten zur Hand zu haben.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du dadroben.

Wen nur der Genius nie verließe! — Wie wir im weitern Verlauf der Dinge erfahren, verſteht diesmal Goethe unter dem Begriff „Genius“ nichts mehr und nichts Geringeres als innere Wärme, nein, nicht dieſe latent, ſondern eine Wärme, die fähig iſt, zur „inneren Gluth“ entfacht zu werden. Beim Dichter iſt ſolche innere Gluth gleichbedeutend mit kraftvoller und kerniger Begeiſterung (nicht Schwärmerei) für das Schöne und Wahre, für das Hohe und Höchſte, — eine Begeiſterung, die bei ihm niemals ganz unterdrückt oder auch nur — nebenher, wie die Praktiſchen zu ſagen pflegen, gehegt werden ſollte. Nein, beides unter keiner Bedingung, und ſo iſt es denn auch in der That bei dem Dichter des Sturmliedes nicht; nur können wir uns hier auf der einen Seite öfters die gehobene, freie Stim-

mung durch Windstöße momentan unterbrochen denken; wir müssen uns sodann eine Art von Humor vorstellen, die sich in einer halb komischen, halb zürnenden Modification kenntlich macht; und im Hintergrunde steht, als Gegensatz zu der im besten Sinne des Wortes auch phantasiereichen Stimmung, die Manier, wie sich das Zeitalter die innere Wärme zu ersetzen pflegt, nämlich lediglich durch den Genuß von Speise und Trank, und zum seelischen Wohlbefinden namentlich spirituöser Getränke. Wen aber die göttlich-ursprüngliche innere Wärme, der ächte, unverfälschte Genius, nicht verläßt, „nicht der Regen, nicht der Sturm haucht ihm Schauer übers Herz". Wir bitten auf die Schönheit dieser Verse zu achten, wie auf die übrigen formellen und rhythmischen Vorzüge, auf welche wir nach und nach aufmerksam machen werden. Besonders lebenerweckend ist das scheinbare Ausdderredefallen: „Wie die Lerche" — — „Du dadroben" wird sogleich hinzugefügt*), denn

*) Sauppe will die ursprüngliche Lesart „die dadroben" als die allein richtige gelten lassen, wie sie sich

in ebendieſem Augenblick zeigt ſich eine ſolche, unbekümmert um die umdüſternden Regenwolken ihr Lied dem Wetter entgegentrillernd.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo*).

---

in der am 31. Auguſt 1774 an Jacobi geſandten Handſchrift findet. Uns ſcheint die nachherige Aenderung jedenfalls von Goethe ſelbſt herzurühren und mit der Abſicht, die Situation lebendiger vorzuführen, gewählt zu ſein, wie es nachher in „Dort meine Hütte“ in ähnlicher Weiſe geſchieht.

*) Apollon, der den alles verheerenden Lindwurm Python tödtete, erhielt davon den ehrenden Beinamen „der Pythier“. So findet ſich z. B. bei Horaz (Carm., lib. I., Ode XVI) dieſe Bezeichnung des Gottes, und wie Düntzer meint, ſchwebt eben dieſe Stelle dem Dichter hier vor. Die Sage von Deukalion und Pyrrha iſt bekannter als jene.

Wäre die Stellung der Worte ſo gewählt: Wandeln wird er — Wie mit Blumenfüßen — (kaum berührend, zart; übrigens kühnes Bild); — — Leicht, groß — Ueber Deukalions Fluthſchlamm — (frühere Lesart: Deukalions-

Hier bieten ſich unſerer Betrachtung zwei unmittelbar auf einander folgende und mit einander verwebte Bilder dar, deren äußere Form dem helleniſchen Sagenkreiſe entnommen und deren Deutung nicht unbedingt ſchwierig zu nennen iſt. Man hat ſich ja längſt daran gewöhnt, der Mythologie und den direct oder indirect damit zuſammenhängenden Sagen und Erzählungen eine mehr oder weniger zutreffende Deutung zu geben, und eine ſolche Auslegung wird durch das eingehende Studium der Natur, wobei ein ängſtliches Eingehen auf Details übrigens nicht einmal nothwendig iſt — und der Menſchengeſchichte vom pſychologiſchen und ethiſchen Standpunkte aus weſentlich erleichtert. Nach dieſen und verwandten Beſtrebungen, auch in Beziehung auf die obenſtehenden Strophen, muß es klar werden, daß es hier um die Ertödtung des rohen und thieriſchen Elements im Einzelnen, wie in der geſammten Menſchheit, als der Grundurſache des ſittlichen Verderbes, der auch jener

fluthſchlamm), — Python tödtend, — Pythius Apollo, — — ſo würde größere Klarheit erzielt worden ſein.

deukalioniſchen Fluth vorangegangen war und ſomit um die beſtmögliche Ueberwindung des Niedrig-Sinnlichen, überhaupt alles Gemeinen und Entwürdigenden, nicht nur bei genialen Naturen, ſondern bei einem Jeden, ſich handelt. Und iſt der Menſch dann größer als das Thieriſche in ihm, ſo wird ihn „der Genius mit den Feuerflügeln emporheben“, oder wenn wir ein anderes, von dieſem abweichendes Bild gebrauchen dürfen: er wird ſich wie der Phönix im Feuer verjüngen; ſtets wird ſeine auf das wahrhaft Große und Ehrwürdige gerichtete Leidenſchaft den Sieg davontragen in Wetter und Sturm, in Noth und Elend.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterſittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Dieſe Worte bedürfen kaum einer weiteren Bemerkung; nur ſcheint es wichtig, darauf hinzuweiſen, daß man das Bild von Schutzgeiſtern, wie ſie hier in wechſelnden Geſtalten ſymboliſirt werden,

um die Schönheit der dichterischen Ausschmückung im Auge zu behalten, nicht ganz weggeben darf. Der sehr kurz ausgeführte Vergleich in „wollnen Flügel“ in Beziehung auf „Feuerflügel“ berührt nicht auf das Angenehmste, doch mag das subjective Empfindung des Commentators sein; dagegen möchte derselbe auf die hübschen beiden Schlußverse aufmerksam machen.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärm' umhüllen; —

Vielleicht hat der Leser die Richtigkeit des Gesagten, wenn auch nur im Kleinen, schon an sich selbst erfahren —

Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Wen also die Musen beglücken, wen die Grazien zu ihrem Lieblinge erwählen wollen, bei dem setzen sie jene „innere Wärme“ voraus, die das ganze Wesen des von ihnen Bevorzugten so sehr durchdringen muß, daß sie sogar im Stande ist, ihm eine Umhüllung im Schneegestöber zu ersetzen, wie

dies in „Wärm' umhüllen" wieder sehr kurz angedeutet ist.

Unser Dichter befindet sich in der Lage, wo sich bewahrheiten muß, was er sagt, daher fährt er fort:

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen.

und, mit einem starken Anflug von Humor, auf das feuchte Element über sich, um sich her und unter sich hinweisend:

Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Unter dem metonymischen Ausdrucke „der Sohn des Wassers und der Erde" haben wir — und darin liegt das Humoristische — nichts Anderes als den Schlamm zu verstehen, der hier feierlichst und mit komischem Pathos benannt wird. Die Verse stehen in engster Beziehung zu dem früheren: „Wandeln wird er . . . über Deukalions Fluthschlamm".

Ihr ſeid rein, wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde
Göttergleich.

Nicht nur die Muſen, ſondern ebenſo die Charitinnen wurden als Begleiterinnen des Wanderers erſehnt und herbeigerufen, denn außer der Begeiſterung wünſcht derſelbe ſich auch die in den Grazien perſonificirte Anmuth für ſein Lied und da dieſes ja nur ein Produkt der „Wanderung“ iſt, auch für die Wanderung ſelbſt. Und ſie ſind erſchienen; begleiten ſie ihn doch ſtets, ſie, die ſo rein ſind wie „das Herz der Waſſer“, — etwa: wie der klare Quell, — rein, wie das blinkende Erz*), „das Mark der Erde“, — und wenn ſolche Verbündete mit ihm ſind, muß trotz des unliebſamen Schmutzes, mit dem die Erdoberfläche, welche ſo edles Mark birgt, durch Vermiſchung von Waſſer

*) Man vergleiche hier die letzte Strophe der „Harzreiſe im Winter“ nebſt demjenigen, was die „Noten“ am Schluſſe der meiſten Ausgaben der „Gedichte“ darüber enthalten.

und Staub unter Goethes Fuß ſich bedeckt hat, der Weg, unter dem Rauſchen der Weiſen des in erregter Bruſt wogenden Hymnus, mit Freudigkeit und Muth verfolgt werden. Leicht und eilig ſehen wir den jungen Dichter einherſchreiten, — aber bemerken wir auch etwas von dem „Schweben", wovon er uns oben mittheilt? — Gewiß, man gleitet auf einem ſo ſchlüpfrigen Boden auch bisweilen aus, beſonders wo es bergabwärts geht und inſofern kann, unter Vorausſetzung jener Komik, welche uns eben erſt bekannt geworden iſt, recht gut von einer Art Schwebens die Rede ſein.

Unwillkürlich denken wir und mit uns vielleicht mancher Verehrer Shakeſpeare's hier an eine Gegenüberſtellung der Stimmung des Wanderers und jener des greiſen Lear, jener des edlen Edgar, des „Poor Toms" in dem erſchütterndſten aller Dramen. Wie anders dort und wie anders hier! —

In dem Folgenden ſtellt Goethe einen Vergleich an zwiſchen ſich ſelbſt und einem Landmann, vermuthlich einem ſolchen, der noch in jüngeren

Jahren ſteht, dunkeläugig*) und raſch in ſeinen Bewegungen iſt und vielleicht die Pferde, welche er mit ſich führt, durch Zurufe ermuntert und ſich ein feuriges Lied ſingt oder pfeift, während er ebenfalls auf dem Heimwege begriffen iſt. Bei dieſer Betrachtung trägt der Gedanke, daß er, der Dichter, doch mindeſtens ebenſo beherzt dem Wetter trotzen muß als jener, der doch am Ende nur künſtliche äußere und innere Wärme zu Hauſe erwartet und den dieſe Erwartung gewiſſermaßen kräftigt, zu eigener, noch geſteigerter Erwärmung bei.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr
Muſen und Charitinnen
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

*) Düntzer iſt der Anſicht, daß „ſchwarz“ die Unrein-

Die beiden vorletzten Verse enthalten wieder ein richtiges und durchaus vollendetes Bild.

Jetzt aber kommt das Zeitalter, das eifrigst bemüht ist, die innere Gluth der Poesie oder wenn nicht diese, so doch die Phantasie im Allgemeinen durch erhitzende Speisen, Narkotica und besonders durch berauschende Getränke zu ersetzen; ja leider

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was inn're Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.
Weh'! Weh'! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb' Apollen,
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dir vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,

---

lichkeit des Bauern umschreiben solle (!). Uns ist ein Grund dafür nicht ersichtlich.

Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Die Wahrheit des in dem zweiten Theile dieſer Strophe Ausgeſprochenen leuchtet ein, und der Gedanke, welcher hier zu Grunde liegt, iſt nicht allein ſehr richtig, ſondern auch ſehr ſchön. Wir möchten behaupten, daß die Verſe von „Glüh' entgegen" bis „harrt" zu dem Beſten gehören, was jemals im Gewande des Hymnus und Dithyrambus ausgeſprochen worden.

Das Folgende läßt ſich nach den beim erſten Theile des Gedichts angeſtellten Betrachtungen ebenfalls anführen, wie es daſteht:

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Und kaſtaliſcher Quell
Rinnt, ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abſeits von dir,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius.

Auch in dem eben Gesagten liegt eine eigenthümliche Anziehungskraft, die durch die Wiederholung des Namens, sowie auf der andern Seite durch den Gegensatz zwischen denen, welche die nächste Strophe uns näher kennen lehrt und dem „Wanderer“ annähernd motivirt werden kann, und zu jenen wendet sich jetzt der Ideengang des Dichters.

Er beginnt eine weit abweichende Vergleichung seiner Stimmung, als durch den Regen des Jupiter Pluvius hervorgerufen und durch diese Götterkraft in idealster Weise befruchtet, mit den Stimmungen dreier Autoritäten auf dem Gebiete dreier Arten der Lyrik des classischen Alterthums anzustellen. Wie trefflich die Vertreter dieser Richtungen charakterisirt sind, wird jeder Kenner der griechischen Literatur bemessen können, und das so anschauliche Vorführen der Situationen, in denen diese Lyriker als solche dargestellt werden, wie es ein Gedicht ungleich besser kleidet als die z. B. bei Schiller beliebte Form philosophisch-poetischer Reflexion, dürfte besonders beachtenswerth sein.

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!
Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnenbeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden*),
Honig-lallenden
Theokrit.

Sodann folgt der Dritte dieses Dreigestirns, der Sänger der olympischen Siegesgesänge, in der an guten Alliterationen reichen Schlußstrophe:

*) Sauppe nimmt an, „Bienensingenden" sei die richtige Lesart. Da indeß „blumenglücklich" vorhergeht und der Honig ja auch der Blume entnommen wird — ist „blumensingend" als poetischer Goethe eher zuzutrauen, als das im günstigsten Falle für den Schwung und die poetischen Wiederholungen des Gedichts hier gerade auffallend realistische „Bienensingend", besonders dann, wenn damit Theokrits bienengleiches, Blume auf Blume des Landlebens überhaupt suchendes und den Stoff daraus seinen Idyllen mittheilendes Singen charakterisirt werden soll.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal*),
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. —

Jedoch nicht nur der Alliterationen wegen ist dieser erste Theil der Schlußstrophe geeignet unser Interesse zu erwecken, sondern auch das rasch auf einander folgende „Gefahren — Muth" giebt Anlaß, sich das Ganze lebhaft zu vergegenwärtigen, wie denn in gleichem Grade die Gabe rascher Beobachtung und Verwerthung des beim „Schloßensturm" sich aufdrängenden Vergleiches mit dem Staubwirbel, welchen Pindars „siegdurchglühte" (von Siegesvorahnung, Siegeszuversicht durchglühte) Jünglinge zurücklassen, unsere Bewunderung erheischt.

*) „Kieselwetter" statt Hagelwetter in Süd- und Mitteldeutschland namentlich häufiger angewandt.

Nachdem nun eben die Gluth des Pindar, wie sie in den Augenblicken des höchsten Emporflammens gedacht werden muß, nachempfunden worden, versetze man sich in die Lage des Wanderers zurück, den wir über so anziehenden Persönlichkeiten und Aktionen fast vergessen haben; man denke sich einen Windstoß, der noch vor dem einstweiligen Ende des Ausflugs, nachdem die „Hütte“ bald erreicht ist, eisig durchschauernd in die Stimmung hineinfährt, man denke sich vor dem erhöht gelegenen Hause schlammige Wassertümpel, welche zu durchwaten der Wanderer schlechterdings sich genöthigt sieht, und man wird den komisch-verzweiflungsvollen Wunsch begreifen, mit dem das Gedicht schließt:

— Glühte?
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten.

Es finden sich immerhin Kritiker, welche gegen

ſolche Schlüſſe und gegen ähnliche unvermuthete Wendungen, wie ſie ſich unſerer Betrachtung darboten, etwas einzuwenden haben. Aber weßhalb will man dergleichen nicht gelten laſſen? Iſt es nicht intereſſant, eine getragene und feierliche Stimmung einmal ſelbſt von einer andern Seite zu beleuchten? Oft iſt es ſchon deßhalb wünſchenswerth, um aus einer „zu reinen Sauerſtoff“ führenden Atmoſphäre, wenn wir ein Bild Jean Pauls gebrauchen wollen, in das Bereich des Alltäglichen, zu dem ja doch leider immer wieder zurückgekehrt werden muß, wenigſtens in heiterer Weiſe ſich zurückverſetzt zu ſehen. Das „Doctor, ſind Sie des Teufels“ in Heine's „Seegeſpenſt“ brauchen wir gewiß nicht ſchön zu finden; aber völlig berechtigte, ächt humoriſtiſche Partieen, wie man ſie, wenn man nur will, leicht aus dem „Sturmlied“ herausfinden kann, üben auf geſunde Naturen auch eine geſunde Wirkung. Wir erkennen doch in den Tonſtücken der ernſteſten unſerer Meiſter — der Vergleich liegt nicht ſo fern, als man vielleicht glaubt — nach dem tiefſten Schmerz

und den gewichtigsten Gedanken ein Scherzando an und darum dürfen wir durchaus nicht etwas Verwandtes in der Poesie verwerfen, ebensowenig wie wir in Goethes Titulatur „Halbunsinn“ in Beziehung auf die vorliegende Schöpfung, — als eine der am meisten charakteristischen für die „Sturm- und Drangperiode“ eines großen lyrischen Dichters — mit einstimmen dürfen.

Wesentlich scheint es, hier noch auf einige äußere Eigenthümlichkeiten hinzuweisen, welche sich bislang im Gange der Abhandlung nicht wohl besprechen ließen.

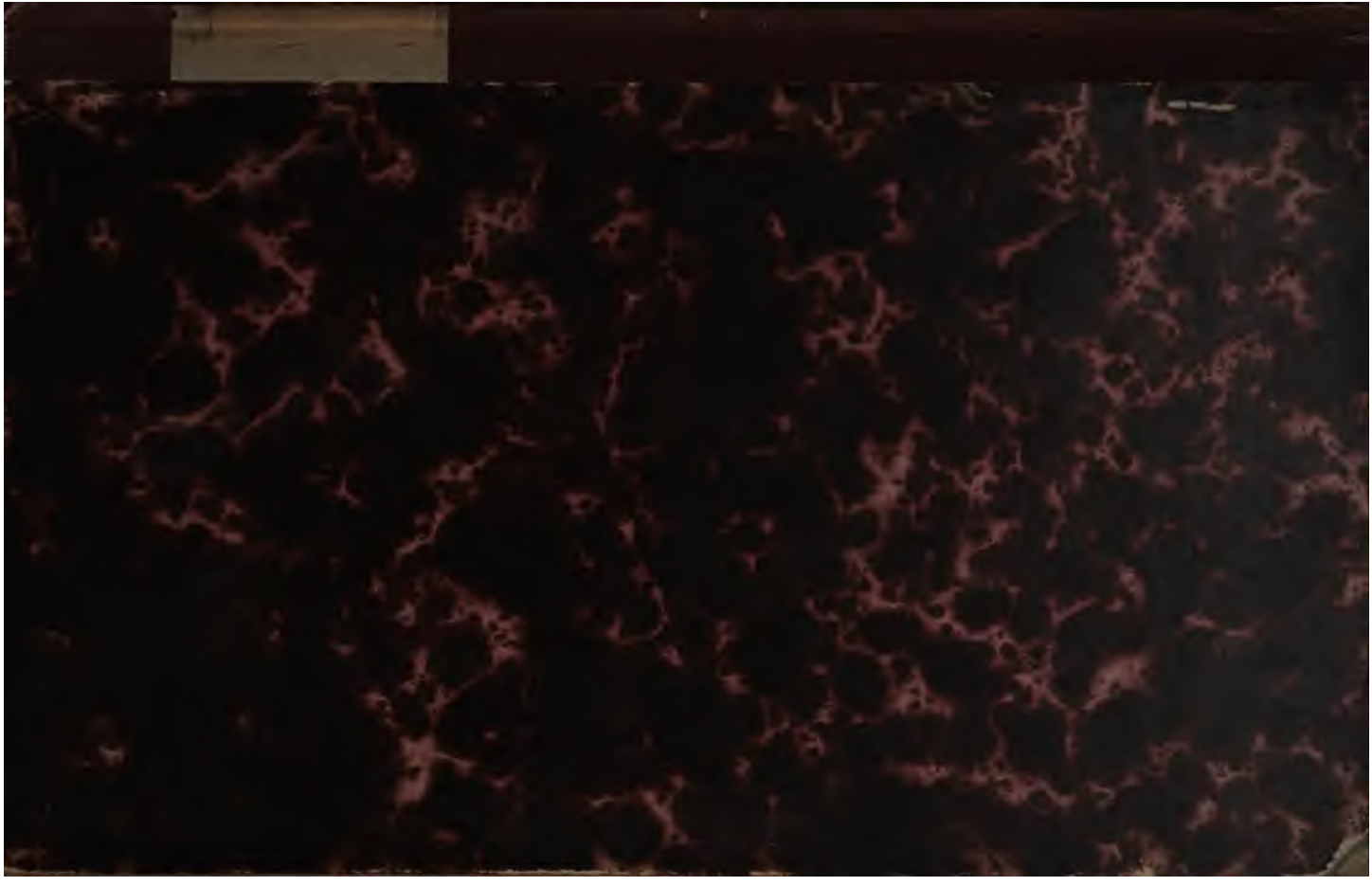
Daß die schlagende Kürze mancher Ausdrücke nicht ohne Absicht hie und da vorgezogen und das Voranstellen von Attributen und Demonstrativpronominen, nach denen, sogar durch kleine Zwischensätze davon getrennt, erst später die Namen der zu jenen gehörenden Personen und Gegenstände folgen, nur geschehen ist, um eine größere Lebendigkeit der Schilderung zu erzielen, bedarf ohne Frage

keiner weiteren Erörterungen. Es werden unserm Dichter übrigens hierbei zu jener Zeit, wo er sich noch nicht so ganz von dem Einflusse, den seine nächsten Vorgänger auf seine Diction ausübten, hatte befreien können, manche Eigenthümlichkeiten dieser, neben Reminiscenzen seiner eifrigen Studien der alten Classiker, bei denen ähnliche Satzverbindungen ja etwas ganz Gewöhnliches sind, vorgeschwebt haben*).

Es würden also nur noch einige Worte über die Form der soeben besprochenen Dichtung erforderlich sein.

Laien sind vielleicht der Ansicht, daß in diesem und manchem andern Hymnus unter Goethes „Vermischten Gedichten" jede Rücksichtnahme auf Form und Versmaß beiseite gelassen sei. Dem ist nicht so. Es gehört ein feines, ja sogar eine Art von musikalischem Gefühl für die deutsche Sprache dazu, um sich als Dichter frei in solchen an-

*) Namentlich Klopstock und Herder, Letzterer vor Allem in seiner Uebersetzung der lateinischen Oden von Balde, sind Goethe hier vorangegangen.

ſcheinend zwangloſen Strophen bewegen zu können*). Die Zahl und Währung der Silben muß immer in einem gewiſſen Verhältniß ſtehen zu dem ſchnellern oder langſamern Fluge der Phantaſie und zu dem Anſchwellen oder Sinken der Begeiſterung. Ferner muß, was ſich nicht durch eine beſtimmte, regelmäßig wiederkehrende Form geben ließ, durch Nachahmung von Naturlauten, durch Aſſonanzen und Alliterationen, durch richtige Gruppirung und durch Wiederholung bedeutender Stellen, durch genaues Abwägen und ſparſames, aber treffendes Anwenden bezeichnender Adjective, durch wohlerwogene Wahl ſpondeiſcher, daktyliſcher, anapäſtiſcher und wenn es ſein muß, ſchwierigerer Versfüße, — deren Vorhandenſein in der deutſchen Metrik ja allerdings theilweiſe angezweifelt wird, — nimmt man claſſiſche Muſter

*) In neuerer Zeit ſind nichtsdeſtoweniger ſehr anerkennenswerthe Verſuche darin bekannt geworden oder richtiger geſagt: unbekannt geblieben, wie es jetzt an der Tagesordnung iſt. Von vielem Guten ſei hier nur „Nacht und Sterne", Gedichte von Albert Möſer (Halle 1872), namhaft gemacht.